

Land schulbildend wirkten und dank glücklicher Konjunkturmstände das Erscheinungsbild einer ganzen Kirchenlandschaft ausprägen vermochten.

München

Peter Diemer

Padberg, Lutz E. von: *Bonifatius*. Missionar und Reform (Beck'sche Reihe 2319) München: Beck Verlag 2003, 128 S.

Der vorliegende Band darf zum einen als die knappe Bündelung der etwa 300 Publikationen gelten, die der Paderborner Mediävist zu Leben und Werk des Bonifatius bislang vorgelegt hat; zum anderen fällt die Publikation des Taschenbuches in die geldwerte Nähe des 1250. Todesjahres des Bonifatius im Jahre 2004. – „Dieser Band bietet einen kompakten Überblick über das Leben und das Wirken einer der großen Persönlichkeiten des Frühmittelalters.“ Wird der Band diesem, auf das Außen-Cover gedruckten Anspruch gerecht?

Der Vf. gliedert das Buch in zehn Kapitel. Das vorgeordnete Kriterium für die Gliederung ist chronologisch und orientiert sich an der Biographie des Bonifatius; vertiefende Kapitel, die die politischen und christlichen Horizonte einzubeziehen suchen, unter denen Bonifatius lebte („Missionsalltag“, „Reform“, „Kirchenpolitik“ etc.), finden sich jeweils dann in die Gesamtdarstellung eingefügt, wenn sie für das Verständnis der entsprechenden biographischen Lebensstationen des Bonifatius relevant werden.

Im Ergebnis ist die Darstellung auch dank eingefügter Karten übersichtlich und auf das Wesentliche konzentriert: die Kindheit, die Ausbildung in angelsächsischen Kloster Exeter bzw. später Nursling seit seinem siebten Lebensjahr, schließlich sein Wirken als Lehrer und Abt im Kloster, bevor er sich beinahe 40-jährig entschied, zur Ausbreitung des Glaubens von England aus auf den Kontinent hinüberzuwechseln. Dort ließ er sich in den Dienst der Christianisierung hinein nehmen; päpstlich legitimiert und bis hin zum Palliumsträger aufgewertet, suchte er das Christentum unter anderem in Friesland, Hessen, Thüringen oder Bayern durch die Verkündigung des Evangeliums sowie durch organisatorische Maßnahmen zu verwurzeln. Die Fülle all jener Fakten, die der Vf. auf knappem Raum zusammenstellt, bevor er das Sterben des Bonifatius schildert, ist bekannt und kann hier nicht einzeln rekapituliert werden.

Eine Bewertung des Buches sollte sich nicht begrenzen auf die Erwähnung manch eigenwilliger Position, die der Vf.

auch in früheren Publikationen schon wichtig gemacht hat: So legt er beispielsweise großen Wert darauf, dass Bonifatius und seine Gruppe nicht als Märtyrer, sondern als Opfer eines Raubmordes gestorben seien. Grundlegender ist, dass das Ringen um eine möglichst knappe Präsentation dazu geführt hat, dass das ‚Herz‘ von Bonifatius' Reformbestrebungen dem Leser/der Leserin ohne genaue Vorkenntnis unzugänglich bleibt. Padberg formuliert: „Die Ewige Stadt [Rom] symbolisierte für ihn [Bonifatius] das irdische Zentrum seines Glaubens.“ Dass aber in der bonifatianischen Orientierung am Apostel Petrus, den er in Rom gegenwärtig sah, die heutigen Zeitgenossen abwegig anmutende Überzeugung des einen, allein wirksamen Ritus wurzelt, um dessentwillen man sogar abweichende Heiligtümer zerstörte, lässt der Vf. nicht erkennen; dass die monastische Erziehung des Bonifatius ebenso wie sein Reformwerk im Mühen um eine Petrifizierung des Abendlandes wurzelt (durch das Engagement für petrus-gefällige Bistümer; durch den Aufbau petrus-zentrierter internationaler Netzwerke mittels Petrus-Liturgie und Translation von Petrus-Reliquien etc.), findet bei Padberg keinen Widerhall.

So stimmt man dem Vf. abschließend in seiner Einschätzung zu, dass „nach wie vor unübertroffen die zum Jubiläum von 1954 erschienene Bonifatius-Biographie von Theodor Schieffer ist, (...) die das Leben des Heiligen umfassend in den Gesamtzusammenhang der Epoche stellt“.

Essen

Hubertus Lutterbach

Bodarwé, Katrinette: *Sanctimoniales litteratae*.

Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen, Bd. 10), Münster: Aschendorff Verlag, 2004, 557 S., ISBN 3-402-06249-6.

Fast 50 Jahre, nachdem Bernhard Bischoff mit der Dokumentation des Skriptoriums von Chelles die Grundlagen zur Erforschung der Bildung in frühmittelalterlichen religiösen Frauengemeinschaften bereitstellte, erscheint mit der Dissertation von Katrinette Bodarwé eine Studie, die – über vorliegende Einzelstudien hinaus – die allgemeine Rolle von Sanctimoniales im frühmittelalterlichen Bildungsleben klären will. Dieses auf eine Synthese zielende Vorhaben macht es erforderlich, einer Reihe offener Fragen nachzugehen, insbesondere den folgen-

den: Gehörten die lateinkundigen *litteratae* zum Ordo der Oratores? Welche Art von Bildung erhielten die Frauen gemäß bestimmter Bildungsideale und Unterrichtsprogramme? In welchen Formen wurde die Bildungsvermittlung organisiert? Welche Funktionen hatte die Bildung der Sanctimonialen in ihrem Lebensalltag, von der Liturgie bis zur Verwaltung, und im gesellschaftlichen Kontext?

Die Verfasserin begibt sich zur Beantwortung dieser und anderer Fragen auf eine geradezu archäologisch operierende Spurensuche, um mittels paläographischer und codicologischer Beobachtungen die Praxis des Schreibens und Lesens anhand von Handschriften und Buchbeständen in den drei stiftisch organisierten Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg offen zu legen. Auf einen Einbezug mündlich oder textil tradierter Bildung hat sie mit einleuchtenden Begründungen bewusst verzichtet (S. 12, 358f.).

Mit Gandersheim, Essen und Quedlinburg stehen drei Kommunitäten im Mittelpunkt, die im 10. und 11. Jahrhundert enge Verbindungen zur ottonischen Königsfamilie hatten und von Königstöchtern geleitet wurden. Mehrere Momente qualifizieren diese Konvente für eine vergleichende Studie zur Bildungssituation der hochadligen Elite: die herausragende Stellung, was ihre Verfassung und Ausstattung ebenso betrifft wie die politische und familiäre Rolle der Äbtissin, Ähnlichkeiten im Hinblick auf ihr Selbstverständnis und den Zugang zu Ressourcen, Informationen, Wissen und Büchern, ihr Vorbildcharakter als kulturelle Zentren und potentielle Vermittler von Bildungsmaßstäben, die günstige Quellenlage und die Vergleichbarkeit ihrer Entwicklung (mit dem Verlust der Königsnähe versiegte die Überlieferung im späteren 11. Jahrhundert). Inwieweit die drei Kommunitäten, was ihr Bildungsniveau angeht, mit anderen, deutlich weniger privilegierten Einrichtungen unterhalb der elitären Spitze vergleichbar sind, muss allerdings dahingestellt bleiben.

Die zentralen Kapitel des Buches über das Schreiben und Lesen sind flankiert von Kapiteln über schulische Bildungsvermittlung und Autorinnen (vor allem Hrotsvit). Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Hauptteile.

Katrinette Bordarwé untersucht darin zunächst anhand der aus Gandersheim, Essen und Quedlinburg überkommenen Handschriftenbestände die Schreibgewohnheiten in den dortigen Skriptorien. Letztere charakterisiert sie als Gebrauchs-

skriptorien, in denen geschulte Sanctimonialen gemeinsam vorrangige Bücher für den eigenen Bedarf produzierten. Bemerkenswerterweise zeigen die drei Konvente übrigens bei allen Parallelen durchaus je eigene Kennzeichen im Umgang mit Schrift und Schriftlichkeit. In Essen z. B. war anders als in Gandersheim und Quedlinburg meistens nur eine Schreiblerin mit der Entstehung einer Handschrift befasst, die Essener Schreibkräfte arbeiteten gelegentlich mit Werdener Händen zusammen, und die Sanctimonialen in Essen scheinen – bei aller literarischen Produktivität und einer hohen Anzahl nachweisbarer Schreiberinnen – bewusst keine historiographischen Werke verfasst zu haben.

Das Kapitel über „Formen alltäglicher Schriftlichkeit“ macht deutlich, dass die Nutzung von Schrift alle Lebensbereiche durchdrang. Reliquien wiesen sich durch ihre schriftlichen Bezeichnungen als Heiltümer aus, Objekte verschiedener Art wurden schriftlich identifiziert und katalogisiert, *memoria* wurde durch schriftliche Namenseinträge ermöglicht, Kommunikation im Inneren und nach außen erfolgte mittels der Schrift, von Schriftzeugnissen im Kirchenraum bis hin zu Briefen.

Um herauszufinden, was und wie die Sanctimonialen lasen, vorlasen und hörend rezipierten, hat die Verfasserin eine Rekonstruktion von Buchbeständen unternommen und die Formen der Buchbenutzung in verschiedenen Gebrauchssituationen untersucht. Anhand der Benutzungsspuren weist sie unter anderem nach, wie intensiv bestimmte Bibeltexte in „Lern-Gebrauchsschriften“ eingesetzt wurden, während Prachthandschriften „nur zu den feierlichsten Anlässen herangezogen wurden und nicht der Vermittlung von Inhalten dienen“ (S. 259). Wachsflecken und Brandlöcher von Funken in einer Handschrift der Homilien Gregors des Großen führen eindrucksvoll vor Augen, wie häufig diese Schriften des überaus beliebten Autors bei Kerzenschein gelesen wurden.

Dank der Autopsie der überlieferten Handschriften mit ihren Benutzungsspuren erweisen sich die Kommunitäten als Einrichtungen, in denen schrittgebundene Bildung keinem Selbstzweck diente. Vielmehr nutzten die Sanctimonialen das Schreiben und Lesen „zur Gestaltung ihrer eigenen Lebenswelt“ (S. 230), zum „Ausbau intellektueller Kapazitäten“ (S. 192), zum Erwerb „einer religiösen und liturgischen Kompetenz“ (S. 335), für Verwaltungs- und Ordnungszwecke, zur Selbstdarstellung (auch der eigenen Vergangenheit) und Kommunikation. Es

gehört zu Katrinette Bodarwés wesentlichen Leistungen, anschaulich zu machen, in welchem Maß der Alltag von Schriftlichkeit geprägt war, welche Rolle eine pragmatische Orientierung spielte und welchen Stellenwert herausragende Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit hatten. Griechische Messtexte und Inschriften aus Essen etwa sind kein Beleg für dort vorhandene Griechischkenntnisse, sondern dienen der liturgischen Ausschmückung und der Demonstration des hohen Rangs der Äbtissinnen.

Die Spitzenstellung, die die in Gandersheim, Essen und Quedlinburg lebenden Frauen in der ottonischen Gesellschaft, im weltlichen Leben wie in der Kirche einnahmen, bestimmte das Niveau ihrer Bildung. Den immer noch grassierenden, wiewohl überholten Vorstellungen von Stiften und Klöstern als Versorgungseinrichtungen für Frauen stellt das Buch pointiert die Erkenntnis entgegen, dass in den untersuchten Kommunitäten Frauen ausgebildet wurden, „die in der ottonischen Gesellschaft ähnlich entscheidende Funktionen übernehmen konnten wie Geistliche in Reich und Kirche“ (S. 356), und dass die Konvente daher durchaus mit Domschulen verglichen werden können.

Wenn die Verfasserin bescheiden resümiert, dass ihre Ergebnisse „in mancher Hinsicht enttäuschend wirken“ mögen, so ist dem entgegenzuhalten, dass ihr im Gegenteil eine aufwendig und akribisch erarbeitete, umfassende dokumentierte und gut lesbare Studie gelungen ist, auf die sich jede weitere Forschung zum Thema stützen wird.

Bremen

Cordula Nolte

*Oberste, Jörg: Zwischen Heiligkeit und Häresie. Religiosität und sozialer Aufstieg in der Stadt des hohen Mittelalters, Bd. 1: Städtische Eliten in der Kirche des hohen Mittelalters; Bd. 2: Städtische Eliten in Toulous (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 17,1). Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2003, IX und 347 bzw. IX und 400 S., Geb., ISBN 3-412-15902-6.*

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, wenn sich ein Neuzeit-Historiker zur Rezension eines explizit mediävistischen Buches versteigt, das nicht in engerem Sinne in sein Arbeitsgebiet, sondern eher in das Feld seiner Lehre gehört. Dieses Vorgehen mag seine Rechtfertigung darin finden, dass die beiden Bände von Jörg Oberste, 2001 an der TU Dresden als Habilitations-

schrift im Rahmen des Dresdner Sonderforschungsbereiches „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ entstanden, an anderer Stelle von berufener mediävistischer Seite ihre Exzellenzbescheinigung bereits gefunden haben (vgl. HZ 279/2004, 453ff.; ZfG 52/2004, 1049ff.; ZfH 32/2005, 494ff.). Darüber hinaus soll jedoch deutlich gemacht werden, dass die Lektüre dieses *Opus Magnum* auch für den Reformations- und Frühneuzeithistoriker faszinierende Einsichten und Denkanstöße bereithält.

Jörg Oberste gelingt es, in zwei je eigenständigen und dennoch strukturell zusammen gehörigen Bänden Fragestellungen miteinander zu verklammern, deren Nahtstelle seit Jahrzehnten implizit gewusst und teils auch reflektiert, bislang aber nicht in so systematischer Weise exemplarisch transparent gemacht wurden: erstens die Entstehung bürgerlicher Stadtkommunen und Eliten und ihre Verflechtung mit Pfarr-, Stifts- und Ordenskirchen, die damit verbundenen Probleme einer städtischen Wirtschaftsethik, die soziale Einbindung des tiefgreifenden Wandels von Bußtheologie und Bußpraxis im hohen Mittelalter und der damit verbundene Wandel der Todes- und Jenseitsvorstellungen, zweitens aber – höchst einleuchtend integriert – die städtische Verwurzelung des südfranzösischen Katharismus, die in dieser analytischen Genauigkeit bislang ausschließlich für den dörflichen Bereich vor allem am prominenten Beispiel Montailou erarbeitet worden war, sowie die politischen, sozialen und religiös-kulturellen Folgen der Albigenserkriege und der entstehenden Inquisition.

Schon diese Aufzählung macht deutlich, wie weit Oberste den reflexiven Bogen seiner Studie gespannt hat und wie genau er die wechselseitigen Abhängigkeiten dieser Prozesse zu versprachlichen versteht. Der Schwerpunkt des ersten Bandes liegt auf wirtschaftsethischen Entwicklungen von der Pariser Theologie des 12. und 13. Jahrhunderts bis zu den Bettelordenspredigten des Spätmittelalters: Das strikte Wucherverbot, welches sämtliche Zins-, Leih- und Wechselgeschäfte in den entstehenden mittelalterlichen Städten einschloss, wandelte sich zu einer adäquaten Sozial- und Gesellschaftslehre, welche den Tatsachen und Bedürfnissen des städtischen Kapitalmarktes und der bürgerlichen Eliten Genüge tat, ohne in eine ideologische Legitimation dieser Wirtschaftspraxis abzugleiten. Vielmehr wurde die Wirtschaftsethik Ursprung und Anlass einer ausgreifenden pastoralen Reform, welche in Predigt und Beichte